

Werden wir handgreiflich

Organismus oder Vertrag: Susanne Lüdemann durchpflügt die Geschichte der Gesellschaftsmetaphorik

Im Grunde kann den klassischen Texten der soziologischen und sozialphilosophischen Tradition nichts Besseres passieren, als dass sie mit dem Blick anderer Traditionen neu gelesen werden. Denn so geben sie einerseits preis, was sie theoretisch auch außerhalb ihrer faktischen Rezeptionsgeschichte wertvoll macht; sie können andererseits mithilfe fachfremder Kriterien relativiert und neu eingeschätzt werden und erscheinen so als immer auch begrenzte Erkenntnisinstrumente, die mindestens so viel verdecken, wie sie eröffnen.

Susanne Lüdemann schlägt in ihrer Habilitationsschrift eine mit allen metaphorischen Theorien Wassern gewaschene Lektüre einiger zentraler Texte des westlichen Gesellschaftsdenkens vor und versucht, auf diese Weise dem „sozialen Imaginären“ auf die Spur zu kommen – dem zentralen Bilder- und Metaphernvorrat, mit dessen Hilfe das Abstrakte Gesellschaft vorstellbar gemacht wurde und immer noch wird. Während das sozialtheoretische Denken selbst seine Metaphern für bare Münze und seine Modellierungen für reine Beschreibungen nimmt, vermag eine an Blumenbergs „Metaphorologie“ und an der neueren Texttheorie geschulte Interpretation die Konstitutionsleistung der wesentlich bildlichen Grundbegriffe nüchtern zu erfassen, ohne dem „Metapherneffekt“ zu verfallen.

Macht des Körpers

Einen anspruchsvollen Entwurf einer Rahmentheorie solcher Lektüren skizziert Lüdemann in kritischer Auseinandersetzung mit Hans Blumenberg, Cornelius Castoriadis und Pierre Legendre. Eine Theorie des sozialen Imaginären, wie es auch in wissenschaftlichen Texten am Werk ist, sollte sowohl seinen triebhaft-individuellen wie seinen bildlich-kollektiven Charakter angemessen beschreiben können, sie situiert sich also zwischen einer psychologischen oder psychoanalytischen und einer soziologischen Ebene: Die Metaphern des Imaginären sind gleichzeitig psychisch besetzt und sozial vermittelt.

Eine konkrete Bestandsaufnahme der historisch dominanten Theorien und Metaphern des Sozialen ergibt die eindeutige Prominenz von zwei Urmodellen. Das abendländische Denken kennt und denkt Gesellschaft als Organismus und als Vertragsverhältnis. Schon die klassischen antiken Gesellschaftslehren entwickeln Bilder vom einheitlichen sozialen und politischen Körper, die im christlichen Denken mit der Denkfigur vom Leib Christi überblendet werden.

Spuren dieser Traditionen entdeckt Lüdemann noch in den Gesellschaftserläuterungen der frühen Soziologen, die

sich nun zusätzlich bei der Sprache und Begrifflichkeit der modernen Biologie bedienen. Die organische Metaphorik erlaubt es ihnen, „gesellschaftliche Ordnung als Naturzusammenhang“ darzustellen und die Nichthomogenität und Konflikthaftigkeit sozialer Verhältnisse zu eskamotieren.

Noch Ferdinand Tönnies' berühmte und schon zu seinen Lebzeiten missverständene Gegenüberstellung von Gesellschaft und Gemeinschaft setzt das Artifizielle gegen das Natürliche und überwindet weniger die vormodernen Naturalismen, als dass sie sie modernisiert. Selbst dem Grundbegriff der zeitgenössischen Systemtheorie hält Lüdemann vor, dass er noch von der „Einheitssemantik“ der älteren organistischen Tradition zehrt und eine Handgreiflichkeit suggeriert, die mit der ansonsten nichtrealistischen

systemtheoretischen Epistemologie kaum vereinbar ist.

Als zweite dominante Option des politischen Denkens steht den Bildern des Gemeinschaftskörpers die Urszene des Gesellschaftsvertrags gegenüber. In einer exemplarischen Hobbes-Interpretation (die erstaunlich wenig auf die bei ihm kaum übersehbare Körpermetaphorik eingeht) entdeckt Lüdemann im Kern des Vertragsdenkens eine „politische Phantasie“, die das Verhältnis zwischen Individuum und politischer Autorität als fragil und durch und durch „künstlich“ darstellt: Die Figur des „Leviathan“ ist eine fiktive Gestalt, der Akt des Abtretens der individuellen Macht an sie eine symbolische Gründung von rhetorischem Charakter, auch wenn sie historisch als durchaus wirksame Legitimation absoluter Herrschaft gedient hat.

Lüdemanns abschließende Bemerkungen zur Biopolitik und ihr überausfühliches Referat des Werks des italienischen Philosophen Giorgio Agamben nehmen den Gedanken des „Volkskörpers“ und das Problem einer Biologisierung der Politik wieder auf. Wenn es das historische und politische Vermächtnis des neunzehnten Jahrhunderts ist, dass sich seitdem das Politische mit dem Biologischen endgültig überlagert hat, dann lassen sich, so könnte man im Rückblick auf die früheren Teile des Buches vermuten, auch die organistischen Gesellschaftslehren dieser Zeit als Elemente dieses Prozesses beschreiben. Ob die derzeit vorliegenden Theorievorschläge zur Analyse gegenwärtiger Politik als „Biopolitik“ nicht ihrerseits von allzu schematischen metaphorischen Strukturen bestimmt sind, die sie selbst nicht reflektieren, ist eine Frage, der man angesichts des hohen methodischen Niveaus der vorgeschlagenen metaphernsensiblen Theorie des Sozialen an dieser Stelle nicht ausweichen sollte.

Scharfsinn und Phantasie

Es ist bedauerlich, dass die Frage nach der Möglichkeit anderer, nicht mehr biologistischer oder im schlechten Sinn holistischer Gesellschaftsmodelle offengelassen wird. Wie ließen sich als metaphorisch einseitig entlarvte soziale Imaginarien korrigieren oder transformieren? Es mag zudem zweifelhaft sein, ob die Alternative zwischen Organismus- und Vertragsmodell erschöpfend ist, ob Spiel und Konflikt, rationale Wahl und Funktion überhaupt in diesen Kategorien fassbar sind.

Und angesichts einer sozialen Welt, die Wettbewerb, Effektivität und Dienstleistung zu den neuen sozialen und politischen Grundvokabeln gemacht hat, könnte man sich fragen, ob das soziale Imaginäre der Gegenwart wirklich so klassisch verfasst ist, wie Lüdemann es auftreten lässt. Deshalb vermag der gewichtige Interpretationsteil des Buches die im systematischen Entwurf geweckte Neugier nicht ganz zu erfüllen. Die kenntnisreiche Durchpflügung der Geschichte der Theoriegeschichte scheint den Blick auf die soziale Gegenwart und ihre Selbstbilder zum Nachteil zeitdiagnostischer Phantasie zu trüben. Bei aller scharfsinnigen Ausleuchtung des sozialen Imaginären der Theoriegeschichte bleibt so eines auffällig abwesend: soziologische Imagination. MARTIN SAAR

SUSANNE LÜDEMANN: *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären.* Wilhelm Fink Verlag, München 2004. 214 Seiten, 26,90 Euro.

Nachrichten aus der Poesie

flugechsen über berlin

ein schwarm von krallenseglern hängt gebläht im aufwind von schornsteinrauch, von auspuffgas. sie blicken starr ins einheitsgraue dröhnen überjault von den sirenen, ein pressehelikopter schmiert rechts ab. allein

am langen lulatsch dämmert nur die vorhut, kein licht tagt am landeplatz der hauptstchar. vollgeschissen knackt das glasei platz auf sesselkissen trotz reformbeschuss, dem wetterleuchten westwärts. was bloß

funkts im jurakalk, was steuert das reptil schnappt es schnabelloses frischfleisch schwerkrafthörig mit eleganz im luftsprung vom asphalt und lässt im horngebiss es krachen? – kein prinzip, gewiss

doch unparteiisch. keinen manager erretten tarnanzug und handschlag, lösegeldversprechen, die filme gleichen sich. zur not die stadt zerbomben, ist medientechnisch ein problem, doch das erledigt

sich von selbst: erst klacken stammtschnasen schnabelgleich ans bierglas, echs-beat wird zu bad-echskultig, echs-eliten üben echs-schrei, echs-brauch, dann zeigen echs-programme echsen echsen echsen:

im welchem genlabor, in welchem freizeitpark ihr ursprung war, das bleibt in echsegetenkreisen stark umstritten. doch ohne zweifel sah ich sie am berliner fernsehturm zuerst am himmel.

CLEMENS KUHNERT

Clemens Kuhnert wurde 1965 in Berlin geboren. Er hat die Münchner Literaturzeitschrift „Torso“ mitbegründet und veranstaltet Lesungen im Umkreis der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „lauter niemand“ in Berlin, wo jeden Sonntag offene Autorenlesungen mit Textkritik stattfinden. Seine formbewussten Gedichte voll Drive und atemlosen Bildern wurden in Literaturmagazinen, zuletzt auch im Jahrbuch der Lyrik 2004/05 veröffentlicht. JOACHIM SARTORIUS